

Frauenforschung im Spannungsfeld zwischen Praxis und institutionalisierter Wissenschaft

Frauenforschung in der Informatik darf nicht bei einer Frauenförderung innerhalb der eigenen Disziplin stehenbleiben. Gerade die Ergebnisse der Informatik haben breite Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebensbedingungen aller Frauen. Daher steht die Frauenforschung in der Informatik vor der wichtigen Aufgabe, einen Beitrag zur Aufdeckung des sich im Rahmen der Technikentwicklung reorganisierenden Geschlechterverhältnisses und zum Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierung in der Berufs- und Familienarbeit zu leisten.

Gabriele Winker

Im Rahmen einer frauenförderlichen Arbeits- und Technikgestaltung plädiere ich deswegen für einen handlungsorientierten und aktivierenden Gestaltungsansatz (Hülsmeier, Winker 1992). Wichtig dabei sind alle diejenigen Maßnahmen, die Frauen unterstützen, den Status des Objekts des technischen Wandels zu verlassen, in Nicht-Übereinstimmung mit und im Widerspruch zu der Geschlechterrolle neue Wege auszuprobieren und eigene Handlungsperspektiven zu entwickeln.

Um diesen Anspruch einlösen zu können, steht das Verhältnis von Theorie und Praxis zur Diskussion, mit dem sich die noch junge Frauenforschung in der Informatik schwer tut. Die Gestaltungsarbeit von ArbeitswissenschaftlerInnen und InformatikerInnen in der Praxis erscheint an den Universitäten und Hochschulen häufig als bloße Handwerklerei, die mit Wissenschaft wenig zu tun hat. Eine Praxis, die zur Überwindung geschlechtsdiskriminierender Realität beitragen will, wird zu „wissenschaftlicher Zweitrangigkeit“ (Holzkamp 1988, S.27) degradiert¹.

So wird auch praxisorientierten feministischen Ansätzen zur Arbeits- und Technikgestaltung in der offiziellen, institutionalisierten Frauenforschung noch wenig Platz eingeräumt².

¹Daß dieses Phänomen nicht nur die feministischen Arbeits- und Technikgestalterinnen, sondern in ähnlichem Maße GestalterInnen mit humanistischem Impetus trifft, verdeutlicht exemplarisch eine persönliche Erfahrung von Pelle Ehn, einem dänischen Gestaltungsforscher, der aus den Praxisprojekten DEMOS und UTOPIA heraus ein „work-oriented design of computer artifacts“ entwickelte: „It was also hurting my personal ego that the work we had been doing in DEMOS and UTOPIA was looked upon by the academic world as interesting, but often more as politics than as 'real science' or good research.“ (Ehn 1988, S.21)

²vgl. InfoTech, Heft 3, 1993 mit dem Schwerpunktthema „Frauenforschung in der Informatik“. Dort

Mir scheint jedoch der Austausch von praktischem Erfahrungswissen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen enorm wichtig. Er findet viel zu selten statt. Zumindest für die Arbeits- und Technikgestaltungsdiskussion ist eine Aufhebung der Grenze zwischen institutionalisiertem Wissenschaftsbetrieb und Praxis notwendig. Gerade durch das Einlassen auf die Praxis erfährt eine feministische Wissenschaftlerin nicht nur eine Horizonsweiterung, sondern dies ermöglicht ihr überhaupt erst, einen Beitrag zur Emanzipation zu leisten.

Damit dies kein beliebiges Plädoyer für mehr Betroffenenbeteiligung in der Forschung bleibt, möchte ich mit diesem Aufsatz handlungsorientierte Wissenschaftsansätze aus der Aktionsforschung und der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung sowie deren Untermauerung durch Ergebnisse der Kritischen Psychologie in Erinnerung rufen und dafür plädieren, sie für eine Arbeits- und Technikgestaltung im Interesse von Frauen nutzbar zu machen. Diese Ansätze verdeutlichen theoretisch, daß ein enger Kooperationsprozeß zwischen WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen, die im Alltag oder in der Erwerbsarbeit mit IuK-Technologien konfrontiert sind, wissenschaftliche Erkenntnisse vervollständigen und nicht beeinträchtigen.

Wegen ihres gesellschaftskritischen und emanzipatorischen Anspruches haben diese Ansätze in der traditionellen Wissenschaft kaum Einfluß gewinnen können. Es ist aber kein Zufall, daß Werner Fricke gerade im Zusammenhang mit der sich neu stellenden Aufgabe der sozialwissenschaftli-

beschäftigt sich keiner der Beiträge mit feministischer Arbeits- und Technikgestaltung in der Erwerbsarbeit oder im Alltag.

chen Forschung, „einen Beitrag nicht nur zur Analyse, sondern auch zur Mitwirkung in Prozessen der Technikgestaltung zu leisten“ (Ericke 1992, S.297), für eine neue Auseinandersetzung mit den Aktionsforschungsansätzen plädiert. „Es wäre an der Zeit, daß die deutsche Sozialwissenschaft die in Skandinavien vorliegenden Erfahrungen mit Aktionsforschung ernsthaft zur Kenntnis nimmt und sich gründlich mit ihnen auseinandersetzt“³.“ (ebd., S.305)

In ähnlicher Weise formuliert der Informatiker und Gestaltungsforscher Pelle Ehn einen aus der Praxis entstehenden emanzipatorischen Anspruch für die Wissenschaft: „Our focus on democracy at work and quality of work and products has 'forced' us to use highly participative and interventionistic research methods and structures (instead of just objective observing), and to apply research perspectives on work and technology that highlight conditions for emancipatory change (instead of staying politically neutral). I find the academic legitimization of such research politically important.“ (Ehn 1988, S.21) Dies gilt in besonderem Maße für die Frauenforschung in der Informatik, soweit sie einen emanzipatorischen Anspruch hat.

Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten von Frauen

Auch wenn die Betrachtung des Wechselverhältnisses von Mensch und Gesellschaft und die Sicht der Subjekte als ProduzentInnen und Produkte sozialer Verhältnisse in den Sozialwissenschaften nicht neu ist, steht in vielen Ansätzen dennoch das Handeln der Subjekte als Resultat gesellschaftlicher Strukturen im Vordergrund des Untersuchungsinteresses. Menschen werden unter bestimmten Bedingungen untersucht, nicht aber in dem Moment der Verfügung über ihre Arbeits- und Lebensbedingungen. Damit ist in diesen Forschungsansätzen gerade das spezifisch Menschliche ausgeschlossen.

Die Aufteilung der Wirklichkeit in abhängige und unabhängige Variablen bewirkt, daß der Mensch als bedingtes Wesen festgeschrieben wird und nicht als der Schöpfer dieser Lebensbedingungen

³Im Rahmen des schwedischen LOM-Programms zur Förderung der industriellen Demokratie wurden unter der Leitung von Björn Gustavsen im Rahmen von Aktionsforschungsprogrammen in rund 250 öffentlichen und privaten Betrieben verschiedener Wirtschaftssektoren Diskurse organisiert, um (meist) arbeitsorganisatorische Gestaltungsprozesse einzuleiten (Gustavsen 1990). Ähnliche Aktionsforschungsstrategien gibt es auch in Norwegen (Pålshaugen 1988).

gesehen werden kann. In diesem Wissenschaftsverständnis ist deswegen implizit eine Bestätigung der bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse enthalten. So lautet eine immer wieder geäußerte Kritik von Seiten der Frauenforschung (Bekcer-Schmidt, Bilden 1991, Cook, Fonow 1984, Mies 1978, Zentraleinrichtung 1984) wie von Seiten der Aktionsforschung (Fuchs 1970/71, Haag u.a. 1972, Horn 1979, Moser 1975)⁴.

Diese beiden Ansätze stellen dem Forschungsvorgehen des 'mainstream' eine bewußt emanzipatorische Sozialforschung entgegen, die praktisch verändernd in gesellschaftliche Zusammenhänge eingreifen will; Ziel ist eine emanzipatorische Praxis. Werner Fuchs eröffnete die Diskussion um die Aktionsforschung im deutschen Sprachraum durch einen Aufsatz mit dem programmatischen Titel „Empirische Sozialforschung als politische Aktion“ (Fuchs 1970/71). Auch ich verstehe eine frauenförderliche Arbeits- und Technikgestaltung als einen Beitrag zur politischen Veränderung, als Beitrag zur Emanzipation.

Dies ist deswegen möglich, weil der oder die einzelne in jeder konkreten Situation die Freiheit hat zu handeln oder nicht zu handeln. Das heißt, das menschliche Handeln ist nicht von gesellschaftlichen Gegebenheiten determiniert, sondern es bestehen für das Individuum unter den Bedingungen der gesamtgesellschaftlichen Vermitteltheit der individuellen Existenz immer verschiedene Handlungsmöglichkeiten, es hat damit Alternativen. Allerdings ist dieses individuelle Handeln nicht beliebig, sondern durchaus mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verbunden, wie es die Kritische Psychologie deutlich macht.

Mein subjektiver Standpunkt ist danach, wie Klaus Holzkamp schreibt, „zwar der Ausgangspunkt meiner Welt- und Selbsterfahrung, aber damit keine unhintergehbare bzw. 'in sich' selbstgenügsame Letzttheit (...). Der 'Standpunkt des Subjekts' schließt also die Berücksichtigung objektiver Bedingungen keineswegs aus, sondern ein: Ausgeschlossen ist damit lediglich die Verkürzung meines Realitätsbezugs auf meine 'Bedingtheit' unter Absehung von meiner Verfügungsmöglichkeit. Aus dem Umstand, daß meine subjektive Er-

⁴Die Aktionsforschung, auch Handlungsforschung oder aktivierende Forschung genannt, gründet sich auf Arbeiten von Kurt Lewin (Lewin 1953 und 1963), der bereits 1946 schreibt: „Die für die soziale Praxis erforderliche Forschung (...) ist eine Art Tat-Forschung ('action research'), eine vergleichende Erforschung der Bedingungen und Wirkungen verschiedener Formen des sozialen Handelns und eine zu sozialem Handeln führende Forschung. Eine Forschung, die nichts anderes als Bücher hervorbringt, genügt nicht.“ (Lewin 1953, S.280)

fahrung nicht wie eine Wand zwischen mir und der objektiven Realität steht, sondern daß ich meine Subjektivität selbst als einen Aspekt des materiellen Lebensgewinnungsprozesses (...) zu durchdringen vermag, ergibt sich, daß ich über meine Erfahrung viel mehr 'wissen' kann, als sich aus ihrer unmittelbaren Beschreibung ergeben würde" (Holzkamp 1983a, S.538 f.).

Somit ist wissenschaftliche Objektivität nur dann zu erreichen, wenn auch aus der Binnenperspektive der Betroffenen analysiert wird und eben nicht nur die Teile des Menschen untersucht werden, die von außen sichtbar sind. Es geht also darum, Handlungsgründe von Leuten zu vermitteln mit ihrer Sichtweise von den gesellschaftlichen Bedingungen, mit denen sie es zu tun haben und durch deren Änderung sie zumindest in gewissem Grade ihre Probleme lösen können (Markard 1987, S.45).

Jeder Mensch hat Möglichkeiten, sich zu entscheiden und alternativ zu handeln. Die Spielräume, die Dimensionen, die Reichweite des Handelns sind jedoch von Mensch zu Mensch verschieden. Gleichzeitig bestehen allerdings gesellschaftlich bedingte Behinderungen, die das Handeln der Individuen einschränken. Es gibt also immer ein spezielles Verhältnis von Möglichkeit und Behinderung, das die Kritische Psychologie verallgemeinert restriktive Handlungsfähigkeit nennt. „Die verallgemeinerte Handlungsfähigkeit ist jeweils die Realisierung der Möglichkeiten zur Verfügung über die gesellschaftlichen Lebensbedingungen; und der restriktive Aspekt, der ist also stets dieses Moment des Sich-Einrichtens in der Abhängigkeit, des Versuchs also, in den bestehenden Verhältnissen unter Arrangement mit den Herrschenden jeweils seine Existenz zu reproduzieren.“ (Holzkamp 1983b, S. 145)

Diese zwei Seiten der Handlungsfähigkeit sind in der wissenschaftlichen wie politischen Arbeit mit Frauen enorm wichtig. Gerade Frauen werden sehr widersprüchliche Verhaltensanforderungen angetragen. Die restriktive Handlungsfähigkeit bedeutet, daß sich Frauen mit den von ihnen erwarteten widersprüchlichen Rollen arrangieren, um dabei im Kleinen ein Stück Verfügung über das eigene Leben zu erreichen. Dieses Arrangieren mit patriarchal-kapitalistischen Strukturen kann kurzfristige Vorteile bringen, ist gleichzeitig aber für das einzelne Individuum problematisch, da die Bedingungen verstärkt werden, die die Handlungsfähigkeit als Frau einschränken. Um kurzfristiger Vorteile willen werden langfristig die eigenen Interessen zurückgestellt. Die-

ses Phänomen wird bei dem Versuch, Frauenarbeitsplätze zu verändern, immer wieder auftauchen. Dies ist auch ein Grund, warum Frigga Haug und Christina Thürmer-Rohr Frauen nicht nur als Opfer, sondern auch als Täter sehen (Haug 1981, Thürmer-Rohr 1987, S.38 ff.).

Andererseits gibt es auch für Frauen die Möglichkeit der Überschreitung der unmittelbar ihnen angebotenen Handlungsmöglichkeiten und damit der Erweiterung ihrer Lebensmöglichkeiten. Auch wenn dies das Risiko mit sich bringt, Konflikte mit herrschenden Instanzen wie Vorgesetzten einzugehen, ist, so Christine Holzkamp, „im Sozialcharakter, der Frauen zu Mittäterinnen macht, (...) auch die Potenz enthalten, sich aus der Mittäterenschaft zu befreien, nein zu sagen, widerständig zu werden.“ (Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ 1989, S.174) Diese Widersprüchlichkeit, diese Ambivalenz muß in der Frauenforschung ernst genommen und aufgearbeitet werden. Darauf verweist ebenfalls Regina Becker-Schmidt (1984) mit aller Deutlichkeit.

Im Prozeß der exemplarischen Praxis entscheidet jede einzelne, welche Möglichkeiten der Verfügungserweiterung sie in ihrem speziellen Fall hat. Was heißt das konkret? In einem Gruppengespräch stellt eine Frau ihre Situation und ihre bisherigen Aktivitäten zur Verbesserung dieser Arbeitssituation dar. In dieser konkreten Darstellung erkennt sich eine zweite Kollegin spontan wieder, d.h. sie nennt Gemeinsamkeiten und leistet damit einen ersten kleinen Beitrag zur Verallgemeinerung. Eine dritte in der Gruppe hat ganz andere Erfahrungen auch aufgrund einer völlig anderen Arbeitssituation.

Auf diese Art entstehen eine Reihe von Grundmustern oder auch „Möglichkeitstypen“, die sich durch jeden neuen Fall vervollständigen lassen. Jeder „Möglichkeitstyp ist ein spezifisches Verhältnis zwischen Möglichkeiten und Behinderungen, und in der Realisierung dieses Möglichkeitstyps macht der einzelne Aussagen darüber, welche Möglichkeiten unter welchen restriktiven Bedingungen er in diesem Fall realisiert hat, und bringt dabei seine konkreten individuellen Bedingungen mit ein in diesen Prozeß.“ (Holzkamp 1983b, S.163) Mit jedem einzelnen Fall wird dieser Typ angereichert um spezifische Realisierungsbedingungen. Jede bringt in ihrer Qualität als Mitforscherin neue Aspekte mit ein.

Aufgabe der ForscherIn ist es, auf dem Hintergrund ihrer Theorie und der generellen gesellschaftlichen Prozesse einzelne Grundsituationen zu rekonstruieren, in denen verschiedene Hand-

lungsmöglichkeiten und Handlungsbehinderungen enthalten sind. Dies ist kein Selbstzweck, sondern dient der Verbesserung der Handlungsmöglichkeiten der Betroffenen. Um dies zu erreichen, müssen die subjektiven Standpunkte der einzelnen ernst genommen werden. Interessant sind „ihre Begründungen und Motive als in dieser Gesellschaft mögliche Begründungen und Motive“ (Vaaf 1992, S.38).

Darauf aufbauend lassen sich dann die Widersprüchlichkeiten der einzelnen Phänomene analysieren und herausarbeiten, „was daran das Vorwärtsweisende und was das Fesselnde sein könnte.“ (ebd.) Damit wird die Vorstellung überwunden, daß eine wissenschaftlich-objektive Erfassung unreduzierter menschlicher Subjektivität nicht möglich sei, da die menschliche Subjektivität so komplex und mehrdeutig ist.

Der zentrale Punkt ist, daß es nicht unendlich viele Möglichkeiten zum Reagieren auf bestimmte Konfliktsituationen gibt, d.h. mit der Zeit ist feststellbar, daß sich die Aussagen annähern. Mit diesem methodologischen Ansatz können Möglichkeitstypen für spezielle Situationen aufgearbeitet werden, somit wird verallgemeinert auf bestimmte typische Grundsituationen menschlicher Handlungsmöglichkeiten. Dadurch werden Verallgemeinerungen wissenschaftlicher Art möglich, und zwar nicht indem Durchschnittswerte und Häufigkeitsverteilungen gemessen werden, sondern durch die Beobachtung des Allgemeinen, was in jeder individuellen Lebenstätigkeit zu finden ist aufgrund der Allgemeinheit der objektiven Bedingungen.

Ernstnehmen des einzelnen Individuums

Mit einem solchen subjektwissenschaftlichen Ansatz kann außerdem jeder Mensch ernst genommen werden, und kein Mensch muß wegen Abweichungen vom Mittelwert als nicht weiter zu beachtende, störende Ausnahme betrachtet werden. Es ist nicht nötig, Teile des individuellen Handelns der allgemeinen Repräsentativität zu opfern. Und obwohl jeder Einzelfall berücksichtigt wird, gelingt es dennoch, aus der unreduzierten Einmaligkeit zu Verallgemeinerungen zu kommen. Auch dies ist ein zentrales Anliegen der Aktionsforschung. Dort wird die zu untersuchende soziale Situation „als Gesamtheit – als soziales Feld – angesehen, aus der nicht aufgrund forschungs-immanenter Überlegungen einzelne Variable isoliert werden können.“ (Klüver, Krüger 1972, S.76) Und auch die Frauenforschung fordert Methoden, die es erlauben, „die Einmaligkeit jeder einzelnen

Biographie zu bewahren und doch über das Individuelle hinaus das gesellschaftlich Exemplarische zu erkennen.“ (Becker-Schmidt, Bilden 1991, S.25)

Ausgehend von den Erfahrungen, daß bei objektiven Verallgemeinerungen gerade abweichende, zwischen den Geschlechterrollen sich bewegende weibliche Verhaltensweise kaum Berücksichtigung finden, ist es für eine frauenförderliche Arbeits- und Technikgestaltung besonders wichtig, die subjektive Differenz jeder einzelnen zu betonen.

Denn schon allein aus der Tatsache des doppelten Lebens zwischen Erwerbsarbeit und Familienarbeit müssen Fraueninteressen interindividuell, aber auch intra-individuell unterschiedlich sein, da die Konstellationen im weiblichen Lebenszusammenhang und damit die Vereinbarungsmöglichkeit von Erwerbs- und Familienarbeit phasenweise differieren. So stellt Regina Becker-Schmidt auf einem Symposium zu Methoden in der Frauenforschung fest: „So universell die Ungleichbehandlung von Frauen auch sein mag – ihre Analyse bedarf, bei aller Betonung des Gemeinsamen, doch auch der Beachtung von Differenzen.“ (Becker-Schmidt 1984, S.233)

Und Christina Thürmer-Rohr schreibt: „Wir sollten uns nicht die Legitimation in die Hand geben, reale Differenzen nicht thematisieren zu dürfen. Das Starren auf unsere Gemeinsamkeiten heißt allzuoft, uns an der Normalität des Frauenlebens zu orientieren und uns zu behindern.“ (Thürmer-Rohr 1984, S.81) Denn Frauen machen in unterschiedlichen Praxisfeldern unterschiedliche Erfahrungen von Ermutigungen und Niederlagen und haben unterschiedliche, auch klassenspezifisch vermittelte Ausgangspunkte, von denen aus sie befreiende Handlungsalternativen entwickeln können.

Auch Evelyn Fox Keller betont die Stärke der Differenz, die sie beispielhaft in der Wissenschaft der Genetikerin McClintock sieht: „Gerade der Respekt für die individuellen Unterschiede ist ein Kernpunkt in McClintocks wissenschaftlichem Engagement. ‘Das Entscheidende ist, die Fähigkeit auszubilden, ein (Mais)Korn zu entdecken, das anders ist, und das verständlich zu machen’, sagt sie. ‘Wenn etwas nicht paßt, dann gibt es einen Grund dafür, und du mußt herausfinden, was es ist.’ Die vorherrschende Konzentration auf Gruppen und Zahlen, vermutet McClintock, verführen die Forscher dazu, Unterschiede zu übersehen, dazu, sie ‘Ausnahmen, Abweichungen, Verunreinigungen’ zu nennen. Die Folgen davon kommen teuer zu stehen, sagt sie, ‘sie verpassen,

was rechts und links von ihnen vorgeht'." (Keller 1986, S.173)

Damit ist für Evelyn Fox Keller der Ausgangspunkt für Erkenntnis die beschreibbare Differenz in Abgrenzung von Spaltung, die klare und feststehende Aufteilungen in der Natur oder im Denken oder in der Beziehung zwischen Geist und Natur notwendig macht und immer Distanz erzwingt. Gerade in weiblichen Lebenszusammenhängen lassen sich nicht einzelne Bereiche voneinander isolieren und abspalten; Erwerbs- und Familiensphäre z.B. sind ein interdependentes Gefüge.

Wenn die Wissenschaftlerin McClintock von Beziehungen zu Pflanzen spricht, erkennt Evelyn Fox Keller darin deutliche Parallelen zu Beziehungen zu anderen Menschen, - auch im Forschungsprozeß: „Bei den Beziehungen zu Pflanzen, die sie (McClintock - G.W.) beschreibt, wie bei den zwischenmenschlichen Beziehungen stellt der Respekt für die Differenz eine Grundbedingung für unser Interesse an anderen dar und ebenso für unsere Fähigkeit zum Mitgefühl - das heißt für die höchste Form der Liebe: einer Liebe, die Intimität gestattet, ohne die Unterschiedlichkeit zunichte zu machen.“ (Keller 1986, S.175)

Kooperation zwischen WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen

Folgerichtig haben feministische Forscherinnen, AktionsforscherInnen und die Kritischen PsychologInnen die rigide Trennung von ForscherInnen und Beforschten problematisiert, bei der die Beforschten zu Objekten gemacht werden. Danach kann empirische Forschung nicht über oder für, sondern nur mit den Betroffenen betrieben werden. Unabdingbare Voraussetzung ist dabei allerdings, daß es ein gemeinsames Interesse der PraktikerInnen und der WissenschaftlerInnen an den zu untersuchenden Fragestellungen gibt. Dazu muß im Forschungsprozeß für die GesprächspartnerInnen deutlich werden, daß die Klärung ihrer eigenen Probleme und die Mitarbeit im Forschungsprozeß zwei Seiten derselben Medaille sind. Ihre Interessen müssen so weit berücksichtigt werden, daß sie freiwillig und motiviert an der Forschung teilnehmen. Sie müssen selbst ein Interesse an der Klärung und Lösung des zu erforschenden Problems haben. Dies hat Auswirkungen auf die Fragestellungen. Das Forschungsergebnis kann nicht primär darin bestehen, vorhandene Thesen zu untermauern oder zu widerlegen.

Für die Aktionsforschung ist es deswegen wichtig, ein Vermittlungsverfahren zu entwickeln, bei dem alltagstheoretische Deutungen von allen Beteiligten folgenreich - im Sinne handlungspraktischer Konsequenzen - aufeinander bezogen werden können. Für den Forschungsprozeß bedeutet dies, daß einerseits die auf strukturelles Wissen abhebenden wissenschaftlichen Theorien der ForscherInnen das Alltagswissen der MitforscherInnen zu erweitern und zu relativieren haben, während andererseits die Komplexität und Konkretion des Alltagswissens das wissenschaftliche Wissen zu korrigieren und zu komplettieren haben. Es geht also nicht um eine Aufhebung der verschiedenen Rollen von WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen, sondern um eine Betonung ihrer je spezifischen Qualifikationen (Radkte 1979, S.99 f.).

Die direkte Einbeziehung der Betroffenen in den Forschungsprozeß ist ein wichtiger Grund, warum die Aktionsforschung in der Frauenforschungsdiskussion eine große Rolle spielt. Gleichzeitig gibt es allerdings von Seiten der Frauenforschung auch Kritik an diesem Ansatz (Zentraleinrichtung 1984). So sieht der Aktionsforscher Heinz Moser (1975 und 1977) das Kriterium für Wahrheit im Ergebnis eines herrschaftsfreien Diskurses: „Wahrheit wird nicht über das Experimentieren zu erreichen versucht, sondern durch systematisches Argumentieren“ (Moser 1977, S.25). Damit steht für ihn im Forschungsprozeß nicht das Handeln der Betroffenen im Vordergrund, sondern der gemeinsame Diskurs. Der dafür notwendige herrschaftsfreie Raum ist jedoch in der gesellschaftlichen Realität kaum zu finden, zumal nicht für Frauen.

So kritisiert Maria Mies mit Recht Heinz Moser, indem sie feststellt, „daß 'Kulturen des Schweigens' (Paulo Freire), zu denen neben 'unterentwickelten' Bauern auch die Frauen der ganzen Welt gehören, nicht zunächst durch Diskurse aufgebrochen werden können, sondern daß erst elementare Veränderungen der Situation geschaffen werden müssen, um überhaupt ein Sprechen über die Situation und Dialoge zu ermöglichen.“ (Mies 1978, S.44) In eine ähnliche Richtung geht auch die Kritik von Thomas Heinze an der Aktionsforschung: „Unter Absehung von gesellschaftlichen Bedingungen wird - gemäß dem Anspruch dieses Dialogs - ein weiter Bereich herrschaftsfreier Kommunikation unterstellt, während sich die gesellschaftliche Wirklichkeit durch Bürokratisierung und hierarchische Kommunikation,

Herrschaftsinteressen und Aufrechterhaltung von Macht auszeichnet.“ (Heinze 1987, S.37)

Für die Frauenforschung bleibt die Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten für Frauen die wichtige Zielsetzung und das Kriterium für Wahrheit. Schon in einem der ersten deutschsprachigen wissenschaftstheoretischen Aufsätze zur Frauenforschung beschreibt Maria Mies dies wie folgt: „Nach diesem Ansatz besteht das Wahrheitskriterium einer Theorie nicht in der Befolgung bestimmter methodischer Verfahren und Prinzipien, sondern in ihrem Potential, die konkreten Praxisprozesse in die Richtung fortschreitender Emanzipation und Humanisierung voranzutreiben.“ (Mies 1978, S.49) An diese, am Beginn der deutschen Frauenforschung stehende Tradition gilt es bei der Entwicklung einer Frauenforschung in der Informatik anzuknüpfen, will sie einen Beitrag zur Aufhebung von Frauendiskriminierung durch die Erweiterung weiblicher Handlungsmöglichkeiten leisten.

Mit einem solchen Vorgehen stellt sich eine Frauenforschung bewußt in den Gegensatz zu dem positivistischen mainstream der Forschung, zu deren oberstem Gebot es gehört, die Persönlichkeit, das Individuelle der Forschenden aus dem methodischen Vorgehen herauszuhalten. „Der mainstream der abendländischen Wissenschaft konstruiert den Forscher als außerhalb seines Gegenstands stehend, als distanziert-objektiv, quasi unpersönlich nur nach den Regeln der Wissenschaft im Forschungsprozeß fungierend.“ (Becker-Schmidt, Bilden 1991, S.26)

Unabhängig vom Untersuchungsgegenstand ist in den Hauptrichtungen der Sozialwissenschaften immer noch eine empirische Sozialforschung vorherrschend, die sich am Erkenntnismodell der Naturwissenschaften orientiert und hierin den eigentlichen wissenschaftlichen Weg sieht, soziale Realität objektiv zu beschreiben, zu erklären und zu prognostizieren. Objektivität ist in diesem klassischen Ansatz definiert als intersubjektive Überprüfbarkeit, d.h. die Ergebnisse der Forschung dürfen nicht durch die Person der ForscherIn beeinflusst werden. Daraus entsteht „die paradoxe Situation, daß der Forscher sowohl den Kontakt zur sozialen Realität herstellen muß, als auch – zur Sicherung der Objektivität – die Distanz zu seinem Forschungsgegenstand so groß wie möglich halten soll.“ (Held 1985, S.21).

Dabei wird übersehen, daß in der Erforschung des menschlichen und gesellschaftlichen Seins die – modellhaft in den Naturwissenschaften entwickelte – Distanzierung der Forschenden von

ihrem Forschungsobjekt, nicht nur nicht aufrechterhalten ist, da die Forschenden immer Teil des gesellschaftlichen Zusammenhangs sind, den sie untersuchen, sondern den Zugang zu Erkenntnissen durch die nicht angesprochene Betroffenheit versperrt. Auch Herbert Blumer betont, daß unter dem Anspruch höchster Objektivität der Forschungsgegenstand subjektivistisch verfehlt wird. „To try to catch the interpretative process by remaining aloof as a so-called ‘objective’ observer and refusing to take the role of the acting unit is to risk the worst kind of subjectivism – the objective observer is likely to fill in the process of interpretation with his own surmises in place of catching the process as it occurs in the experience of the acting unit which uses it.“ (Blumer 1962, S.188)

Daß sich dieses Erkenntnismodell der Subjekt-Objekt-Trennung dennoch auch in den Sozialwissenschaften hartnäckig hält, ist auf dem Hintergrund, daß gleichzeitig in der Naturwissenschaft mit den Erkenntnissen der Relativitätstheorie und der Quantenmechanik die dahinterstehenden Dogmen der Objektivierbarkeit und Wißbarkeit der Natur in Frage gestellt sind, besonders unverständlich. Gibt es doch selbst in der Physik Bereiche, wo die Beobachtungen variieren je nachdem, welchen Standort der oder die BeobachterIn einnimmt, wodurch auch in der Physik das alte mechanistische Weltbild von der Objektivität der Wissenschaft aus den Fugen geraten ist. Deswegen stellt auch Sandra Harding das Paradigma der Physik als wissenschaftliches Erkenntnismodell von Grund auf in Frage (Harding 1991, S.44 ff.).

Dennoch wird in der aristotelischen Denktradition daran festgehalten, daß Wissen unabhängig von der Subjektivität des Erkennenden existiert. Neben forschungsökonomischen Vorteilen (Kohli 1978) verbirgt sich hinter dieser Vorstellung die Hoffnung, mit Hilfe der objektiven Gesetze, die unabhängig vom menschlichen Subjekt existieren und nach denen die Welt funktioniert, die Welt auch beherrschen zu können (Holling, Kempin 1989, S.46 f.).

Dieses Festhalten an der objektivistischen Wissenschaft versucht Evelyn Fox Keller mit der Angst des Mannes vor der eigenen Subjektivität zu erklären. Dort wo in der Forschung die Distanzierung auf Kosten der Verbundenheit mit dem zu Erkennenden dominiere, komme die Psychodynamik des männlichen Selbst ins Spiel, sein Ringen um Unabhängigkeit vom weiblich-mütterlichen Ursprung, und zugleich sein Streben nach Kon-

trolle all dessen, was seine Ich-Grenzen gefährden könnte.

„Mein Argument heißt nicht einfach, daß der Traum von einer völlig objektiven Wissenschaft im Prinzip nicht realisierbar ist, sondern daß er genau das in sich birgt, was er von sich weist: die lebendigen Spuren eines reflektierten Bildes von sich selbst. Die objektivistische Illusion wirft ein Bild von einem Selbst zurück, das autonom und objektiviert ist: ein Bild von auf sich selbst gestellten Individuen, die von der äußeren Welt der anderen Objekte (sowohl der beseelten als auch der unbeseelten) und zugleich von ihrer eigenen Subjektivität abgetrennt sind. Es ist diese Schutzhaut aus Unpersönlichkeit, die Behauptung, dem Einfluß von Begierden, Wünschen und Glauben entronnen zu sein – vielleicht sogar mehr als das Empfinden für die tatsächliche Erfüllung dessen –, die die spezifische Arroganz, ja die Bravour des modernen Mannes ausmacht und zugleich seine besondere Subjektivität enthüllt.“ (Keller 1986, S.75 f.)

Dieses konventionelle Vorgehen führt darüber hinaus dazu, daß die Interaktion zwischen Forschenden und untersuchten Personen in der Regel einseitig und asymmetrisch ist. Die Forschenden bestimmen allein den Forschungsverlauf. Sie bzw. ihre Auftraggeber bestimmen die Themenstellung der Untersuchung, sie wählen die Instrumente der Informationsgewinnung aus, sie sind für Sammlung und Analyse der Daten verantwortlich, sie interpretieren die Befunde usw. Die befragten Personen sollen die Fragen beantworten, wobei die von ihnen gelieferten Daten selektiv nach Maßstab der Forschenden ausgewertet werden. Die Erforschten werden zu Forschungsobjekten. Ein Problem einer solchen Vorgehensweise ist dann oft die nicht überbrückbare Distanz von WissenschaftlerInnen und Betroffenen⁵.

Die von Maria Mies (1978) postulierte Parteilichkeit und gemeinsame Betroffenheit als Prinzipien der Frauenforschung werden allerdings heute wesentlich vorsichtiger interpretiert (Becker-Schmidt, Bilden 1991, S.27). So verstehe auch ich unter Parteilichkeit nicht die vollständige Parteinahme für und Identifikation mit meinen Gesprächspartnerinnen, sondern mein erkenntnisleitendes Interesse am Abbau der geschlechtshierarchischen Realität und der Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen. Damit müssen Forschende und MitforscherInnen nicht gleiche Interessen haben, was aufgrund verschiedener sozialer

Lage, Macht und Realitätssicht gar nicht möglich wäre, notwendig ist allerdings ein gemeinsamer Bezug auf das zu klärende Problem.

Diese Gemeinsamkeit ist jedoch nicht von vorneherein da, sondern wächst in dem Maße, wie es gelingt, sich in andere soziale Realitäten, andere Schwerpunktsetzungen, anderes Verhalten, andere Sozialisationserfahrungen hineinzuversetzen. Gemeinsamkeit entsteht erst – wie Regina Becker-Schmidt es treffend ausdrückt – „durch die Arbeit an den wechselseitigen Fremdheiten hindurch.“ (Becker-Schmidt 1984, S.234). So sehe ich meine Aufgabe darin, das Alltags- und Erfahrungswissen der Praktikerinnen ernst- und aufzunehmen, es in Kooperation mit ihnen auszuwerten, zu hinterfragen und im Kontext aller relevanten Interessen und Strukturen Handlungsmöglichkeiten zusammen zu erarbeiten.

Dennoch bleibt eine kulturelle Distanz zwischen den Beteiligten und mir als Forscherin bestehen, die aufgrund gewohnter Arbeitsteilung auch kaum aufzuheben ist. Diese gewisse Distanz zum Untersuchungsgegenstand ist andererseits notwendig, insofern die ForscherIn im Unterschied zu den Kolleginnen vom aktuellen Handlungsdruck im betrieblichen Alltag entlastet ist und dadurch die PraktikerInnen bei der Auseinandersetzung mit ihrem je eigenen Alltagshandeln unterstützen kann. So geht es in der gesellschaftskritischen Handlungsforschung für die WissenschaftlerInnen immer wieder um ein Ausbalancieren zwischen Distanz und Beteiligung (Leithäuser 1988, S.209 ff.).

Dabei heißt auch Beteiligung an der Situation oder den Lebensverhältnissen anderer Frauen nicht, so sein zu wollen, wie sie sind, sondern zu sein, wie frau selbst ist. „Beteiligung heißt, seine Persönlichkeit deutlich machen und sie nicht verstecken, seine Wünsche und Interessen zeigen.“ (Leithäuser 1988, S.212) Dazu gehört die Bereitschaft zur Selbstreflexion und zur Offenlegung der eigenen Interessenslage.

Wenn dies gelingt und beide, WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen, mit ihren eigenen Erfahrungen und Perspektiven anerkannt werden, wird in der Forschungssituation eine Kommunikation möglich, die gerade wegen verschiedener Sachkompetenz und unterschiedlicher Erfahrungshintergründe sehr produktiv sein und zu einer Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen beitragen kann. Dabei können beide Seiten voneinander lernen. Die WissenschaftlerInnen haben über ihre Literaturkenntnisse und verallgemeinerten Erfahrungen aus vergleichbaren Situationen die Möglichkeit, das gewohnte Han-

⁵ vgl. z.B. den ehrlichen und selbstkritischen Bericht von Edeltraud Schönfeldt 1987

deln der PraktikerInnen verbal zu durchbrechen und aus theoretischen Erwägungen neue Perspektiven einzubringen. Dadurch können die Beteiligten eine Chance erhalten, eingefahrene Verhaltensmuster zu problematisieren und neue Wege zu gehen.

Andererseits sind die Deutungen der WissenschaftlerInnen oft defizitär. Ihre mangelnden Handlungserfahrungen im konkreten Feld führen oft dazu, daß sie konkrete Situationen falsch interpretieren, Widerstände unterschätzen, gegebene Handlungsmöglichkeiten nicht wahrnehmen. So wird die Praxis für die Wissenschaft ein Maßstab für die Richtigkeit ihrer Hypothesen und Theorieansätze.

Dies heißt nun nicht, daß die Arbeitsteilung zwischen den WissenschaftlerInnen und den im Forschungsprozeß Beteiligten unberührt bestehen bleibt. Es geht darum, WissenschaftlerInnen und Beschäftigte durch Kooperation einander näher zu bringen. Die WissenschaftlerInnen werden mitverantwortlich für die Praxis und eröffnen den Beschäftigten Zugänge zur wissenschaftlichen Durchdringung ihrer Arbeits- und Lebenssituationen und neue Verfahrensweisen, die mögliche Veränderungsprozesse unterstützen können.

Mit einem solchen Vorgehen lassen sich alternative Vorgehensweisen bei der Arbeits- und Technikgestaltung im Interesse von Frauen entwickeln. Auch wenn der Handlungsspielraum von vielen Frauen aufgrund der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung nach wie vor sehr gering ist, erlaubt eine fruchtbare Kooperation zwischen PraktikerInnen und engagierten InformatikerInnen bzw. Arbeitswissenschaftlerinnen, auf die Gestaltung der neuen technikunterstützten Arbeitssysteme Einfluß zu nehmen und damit die eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen möglichst weitgehend mitzubestimmen.

Literatur

Becker-Schmidt, Regina (1984): *Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in den Sozialwissenschaften*. In: Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung, S.224-238

Becker-Schmidt, Regina; Bilden, Helga (1991): *Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung*. In: Flick, Uwe u.a. (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München, S.23-30

Blumer, Herbert (1962): *Society as Symbolic Interaction*. In: Rose, Arnold M. (Ed.): *Human Behavior*

and Social Processes. An Interactionist Approach. Boston, S.179-192

Cook, Judith A.; Fonow, Mary Margaret (1984): *Methoden feministischer Soziologie in den Vereinigten Staaten*. In: *Das Argument* 143, S.57-69

Ehn, Pelle (1988): *Work-Oriented Design of Computer Artefacts*. Stockholm

Fricke, Werner (1992): *Technikgestaltung und industriesoziologische Forschung*. In: Daheim, Hansjürgen; Heid, Helmut; Krahn, Karl (Hg.): *Soziale Chancen. Forschungen zum Wandel der Arbeitsgesellschaft*. Frankfurt, New York, S.277-310

Fuchs, Werner (1970/71): *Empirische Sozialforschung als politische Aktion*. In: *Soziale Welt*, Heft 1, S.1-17

Gustavsen, Björn (1990): *Demokratische Arbeitspolitik mit LOM in Schweden*. Arbeitspolitische Entwicklungsprogramme in Skandinavien, dargestellt am Beispiel des schwedischen Programms zur Leitung, Organisation und Mitbestimmung (LOM-Programm). In: Fricke, Werner (Hg.): *Jahrbuch Arbeit und Technik* 1990. Bonn, S.213-228

Haag, Fritz; Krüger, Helga; Klüver-Schwärzel, Wiltrud; Wildt, Johannes (Hg.) (1972): *Aktionsforschung. Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne*, München

Harding, Sandra (1991): *Feministische Wissenschaftstheorie*. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg

Haug, Frigga (1981): *Opfer oder Täter? Über das Verhalten von Frauen*. In: Haug, Frigga (Hg.): *Frauen - Opfer oder Täter? Diskussion*. Berlin, S.4-12

Heinze, Thomas (1987): *Qualitative Sozialforschung*. Erfahrungen, Probleme und Perspektiven. Opladen

Held, Josef (1985): *Subjektbezogene Forschungsv erfahren für die Berufspraxis*. Marburg

Holling, Eggert; Kempin, Peter (1989): *Identität, Geist und Maschine*. Auf dem Weg zur technologischen Zivilisation. Reinbek bei Hamburg

Holzcamp, Klaus (1983a): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt, New York

Holzcamp, Klaus (1983b): *Der Mensch als Subjekt wissenschaftlicher Methodik*. In: Braun, Karl-Heinz; Hollitscher, Walter; Holzcamp, Klaus; Wetzels, Konstanze: *Karl Marx und die Wissenschaft vom Individuum*. Bericht von der 1. Internationalen Ferienun-

- niversität Kritische Psychologie vom 7. bis 12. März 1983 in Graz. Marburg, S. 120-166
- Holzkamp, Klaus (1988): *Praxis: Funktionskritik eines Begriffs*. In: Dehler, Joseph; Wetzel, Konstanze (Hg.): *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie*. Bericht von der 4. internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, 5. bis 10. Oktober 1987 in Fulda. Marburg, S.15-48
- Horn, Klaus (Hg.) (1979): *Aktionsforschung: Balanceakt ohne Netz?* Methodische Kommentare. Frankfurt
- Hülsmeyer, Doris; Winker, Gabriele (1992): *Sozialverträgliche Arbeits- und Technikgestaltung: Stabilisierung oder Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung?* In: Langenheder, Werner; Müller, Günter; Schinzel, Britta (Hg.): *Informatik cui bono?* GI-FB8 Fachtagung, 23.-26. September 1992. Berlin, S.129-133
- Keller, Evelyn Fox (1986): *Liebe, Macht und Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München; Wien
- Klüver, Jürgen; Krüger, Helga (1972): *Aktionsforschung und soziologische Theorien*. Wissenschaftstheoretische Überlegungen zum Erkenntnisinteresse der Aktionsforschung. In: Haag, Fritz u.a. S.76-99
- Kohli, Martin (1978): *„Offenes“ und „geschlossenes“ Interview: Neue Argumente zu einer alten Kontroverse*. In: *Soziale Welt*, Heft 1, S.1-25
- Leithäuser, Thomas (1988): *Distanz und Beteiligung. Die Rolle der Forschenden im Untersuchungsfeld*. In: Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit: *Psychoanalyse in der Sozialforschung. Eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit*. Opladen, S.209-233
- Lewin, Kurt (1953): *Tat-Forschung und Minderheiten-Probleme*. In: Lewin, Kurt: *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim 1953, S.278-298
- Lewin, Kurt (1963): *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern 1963
- Markard, Morus (1987): *Probleme und Konzepte subjektwissenschaftlicher Aktualempirie*. In: *Forum Kritische Psychologie* 20, S.37-48
- Mies, Maria (1978): *Methodische Postulate zur Frauenforschung - dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 1, S.41-63
- Moser, Heinz (1975): *Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften*. München
- Moser, Heinz (1977): *Methoden der Aktionsforschung. Eine Einführung*. München
- Pålshaugen, Øyvind (1988): *Ein norwegisches Aktionsforschungsprogramm zur partizipativen Demokratie*. In: Fricke, Werner; Jäger, Wieland (Hg.): *Sozialwissenschaften und Industrielle Demokratie*. Bonn, S.83-112
- Radtke, Frank-Olaf (1979): *Zum Stand der Aktionsforschungsdebatte*. Erläuterungen am Beispiel der Kooperation von Lehrern und Wissenschaftlern. In: Horn (Hg.), S.71-110
- Schönfeldt, Edeltraud (1987): *Grenzübergänge. Büroangestellte und Studentin*. In: Brosius, Gerhard; Haug, Frigga (Hg.): *Frauen Männer Computer. EDV im Büro: Empirische Untersuchungen*. Berlin, S.110-156
- Studienschwerpunkt „Frauenforschung“ am Institut für Sozialpädagogik der TU Berlin (Hg.) (1989): *Mittäterschaft und Entdeckungslust*. Berlin
- Thürmer-Rohr, Christina (1984): *Der Chor der Opfer ist verstummt*. Eine Kritik an Ansprüchen der Frauenforschung, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, Heft 11, S.71-84
- Thürmer-Rohr, Christina (1987): *Vagabundinnen. Feministische Essays*. Berlin
- VAAF = Verein für Automations- und Arbeitskultur-forschung e.V. (Hg.) (1992): *Arbeit soll auch Selbstverwirklichung sein. Mikroelektronik und Lebensweisen*. Argument-Sonderband 204. Hamburg
- Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin (Hg.) (1984): *Methoden in der Frauenforschung*. Symposium an der Freien Universität Berlin vom 30.11.-2.12.1983. Frankfurt
- Gabriele Winker ist Technologieberaterin in der Bremischen Verwaltung und z.Zt. beurlaubt, um im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“ ihre Dissertation zum Thema „Frauenförderliche Arbeits- und Technikgestaltung“ fertigzustellen.